



## Festveranstaltung Schillertag

*Grußwort des Präsidenten der Friedrich-Schiller-Universität Jena,*

*Prof. Dr. Walter Rosenthal bei der Festveranstaltung zum Schillertag, 26. Juni 2015*

(Es gilt das gesprochene Wort.)

*„Noch wichtiger ist aber, dass wir alle uns die Freiheit nehmen, die uns zusteht. Freiheit, so hat man uns in der Schule erzählt, sei Einsicht in die Notwendigkeit – ist da nicht zu viel Sklavengeist dabei? (APPLAUS) Da gefällt mir ein anderes Wort viel besser, und es gehört deshalb hierher. Freiheit ist immer auch die Freiheit der Andersdenkenden. (HEFTIGER APPLAUS) Freiheit ist Befreiung, und wir alle müssen uns frei machen von Angst, von der Angst, es könnte alles aufgezeichnet und später gegen mich ausgewertet werden (APPLAUS), von feiger Vorsicht, nur nicht den Kopf aus dem Salat stecken, sonst gibt's einen drauf, von Kleinmütigkeit, es hat ja doch keinen Sinn, nichts wird sich ändern, alles bleibt beim Alten. Nein, wir müssen unser Verfassungsrecht wahrnehmen, nicht nur hier auf der Demo, sondern vor dem Chef, vor den Kollegen, vor dem Lehrer, vor der Behörde, überall.“*

Einige von Ihnen werden es vermutlich erraten haben: Das war ein Auszug aus der Rede von Jens Reich, gehalten am 4. November 1989 auf der Demonstration auf dem Alexanderplatz in Berlin, fünf Tage vor dem Fall der Mauer, der damals freilich noch nicht abzusehen war. Keine kleinmütige, sondern eine mutige Rede im Angesicht der Angst. Die Demonstranten mussten sich frei machen von der Angst vor staatlicher Bestrafung, von der Angst, gewaltsam niedergeschlagen zu werden. Das Massaker von **Tian'anmen**, die Niederschlagung des Volksaufstandes auf dem Platz des Himmlischen Friedens in China, lag auf den Tag genau fünf Monate zurück. Und tatsächlich wissen wir heute, und die Demonstranten werden es geahnt haben, dass sich am 4. November vierzehn Hundertschaften NVA-Soldaten im Hintergrund in Bereitschaft hielten. Doch die Mauer fiel fünf Tage später. Wagemut und Rechtsbewusstsein hatten gesiegt. Geändert hat sich seitdem sehr viel. Wenig (für manche sogar zu wenig) blieb beim Alten.



Und dennoch, Jens Reichs Rede von der Freiheit ist auch heute noch aktuell, im Zeitalter der unbegrenzten Überwachungs- und Abhörmöglichkeiten und einer immer stärkeren, eingeforderten „correctness“, welche zwar das Ziel hat, den Andersdenkenden zu schützen und dabei aber Gefahr läuft, mit ihren vielen Vorschreibungen einzuschränken.

Liebes Präsidium,  
Spectabiles,  
sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen,  
liebe Doktorandinnen und Doktoranden,  
liebe Freunde und Förderer der FSU,  
lieber Herr Reich, liebe Frau Reich,  
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister der Stadt Jena, lieber Albrecht,  
sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Freunde,

zum Festakt des diesjährigen Schillertages heiße ich Sie herzlich hier in der Aula unserer Universität willkommen. Traditionell werden im Rahmen dieser Festveranstaltung die Doktordiplome ausgehändigt und die Dissertationspreise vergeben. Deshalb gilt mein besonderer Gruß Ihnen, den Doktorandinnen und Doktoranden, die Sie gleich durch die Verleihung der Urkunde zu Doctores Jenenses werden. Eines verbindet die meisten von Ihnen und mich: Wir nehmen zum ersten Mal an dieser Festveranstaltung teil. Deswegen wird sie nicht nur Ihnen, sondern auch mir in eindrucklicher, hoffentlich auch guter Erinnerung bleiben.

Mit Ihrer Urkunde wird Ihnen bescheinigt, dass Sie eigenständig wissenschaftlich gearbeitet haben. Die Promotion wird Ihnen berufliche Türen öffnen. Ich hoffe aber auch sehr, dass die Zeit der Promotion für Sie persönlich einen Gewinn dargestellt hat, jenseits aller Nützlichkeitsabwägungen. Ja, dass sie während Ihrer Zeit an der Universität Jena etwas von dem Geiste der Freiheit erfahren haben, der für gute Forschung so entscheidend ist, dass er in Artikel 5 unseres Grundgesetzes verankert wurde. Den Geist der Freiheit erfahren zu lassen, eine Atmosphäre der Offenheit zu fördern, sehe ich als die große Aufgabe unserer

Nachwuchsförderung.

Auch in diesem Jahr stellt der Verein der Freunde und Förderer der Friedrich-Schiller-Universität die zehn Promotionspreise – für jede Fakultät einen – sowie einen Habilitationspreis bereit. Dafür möchte ich mich ganz herzlich bedanken. Ich möchte die Gelegenheit nutzen, mich für das großartige Engagement der Mitglieder für die Belange der Universität zu bedanken, ganz besonders bei dem Vorsitzenden, Herrn Meyer. Der Freundeskreis unterstützt insbesondere die Studierenden und den wissenschaftlichen Nachwuchs – weit über Promotions- und Habilitationspreise hinaus.

*„Das wichtigste Ereignis seit der Gründung der Stadt Jena war die Gründung der Universität.“*

Damit zitiere ich den Oberbürgermeister dieser Stadt, Albrecht Schröter. Beide – Stadt und Universität – sind aufs engste miteinander verflochten, prägen einander und profitieren voneinander. Lieber Albrecht, Deine Anwesenheit dokumentiert die enge Verbundenheit von Stadt und Universität. Wir freuen uns darüber, dass die Stadt auch in diesem Jahr wieder zum Empfang im Anschluss an die Festveranstaltung einlädt. Dafür herzlichen Dank.

Lieber Herr Reich, der Profession nach sind Sie Arzt und Bioinformatiker, aber sie sind auch Essayist, Buchautor, Philosoph. Sie hatten politische Ämter inne. 1989-1990 gehörten Sie zu den Mitbegründern der Bürgerbewegung „Neues Forum“, und Sie waren vom 18. März 1989 bis 2. Oktober 1990 Mitglied der Volkskammer der DDR.

Ihr wissenschaftliches Wirken und Ihre vielen Auszeichnungen übergehe ich großzügig. Nach unserem Gespräch gestern Abend ist es mir aber wichtig, darauf hinzuweisen, dass die Familie Reich in den 60er Jahren in Jena gelebt hat. Sie, Herr Reich, haben eine Biochemiker-Facharztausbildung absolviert, und Sie Frau Reich, haben – von Berlin kommend – Medizin studiert. Sie beide kennen also die Stadt, Land und Leute gut. Jena in den 60er Jahren: Das war gestern Abend ein interessantes Gespräch für einen Neubürger wie mich.

Lieber Herr Reich, von Ihnen gehört habe ich zum ersten Mal während der Wendezeit. Das neue



Forum wurde gegründet. Sie haben auf dem Alexanderplatz am 4. November 1989 eine bewegende Rede gehalten, aus der ich eingangs zitiert habe. Dort wurde – wie Hermann Rudolph im Tagespiegel einmal schrieb – der DDR von der Lastwagenpritsche aus der Prozess gemacht. Ich weiß nicht, ob Sie das im Sinn hatten. Auf jeden Fall waren Sie einer der Wortführer der friedlichen Revolution. Seitdem sind Sie eine Person der Zeitgeschichte. Ihre Kandidatur bei der Bundespräsidentenwahl 1994 hat das bestätigt.

Meine Damen und Herren,

Sie werden mir vermutlich zustimmen, dass die Autorität und der Einfluss eines Wissenschaftlers in der Regel mit dem Abstand zu den Mauern seines Institutes, also den räumlichen Grenzen seiner akademischen Wirkungsstätte, exponentiell abnehmen. Dass dann jedoch ein Wissenschaftler auf einmal auf der Lastwagenpritsche überzeugend politisch wirkt, dass liegt ganz offensichtlich nicht an seinen wissenschaftlichen Erfolgen, sondern, so ist meine Vermutung, zu einem nicht geringen Anteil an seiner Persönlichkeit, an seinem Mut, seiner Freiheit von der Angst, seiner Einsicht in die Bedeutung von Recht und Gerechtigkeit und dem richtigen Maß für das richtige Wort zum richtigen Zeitpunkt. Der Wissenschaftler, der gerne mit dem Elfenbeinturm in Zusammenhang gebracht wird, verfügt bekanntermaßen über ein hohes Maß an theoretischer Einsicht, theoretischer Weisheit. Wenn er jedoch zum Motor einer politischen Bewegung wird, aus dem Elfenbeinturm auf den Lastwagen steigt und den Mund aufmacht, ergänzen sich in seiner Person theoretische und praktische Einsicht – praktische Weisheit. Damit ist dann das Bild von einem fiktiven Gelehrten, das Carola Stern einmal gezeichnet hat, der nämlich den Mund nicht aufmacht, wenn es darauf ankommt, eindrucksvoll widerlegt. Es sollte das Ziel einer jeden Nachwuchsförderung sein, nicht nur akademische Weisheit, sondern auch Persönlichkeiten zu fördern, die praktische Weisheit.

Lieber Herr Reich, wir sind uns in den letzten Jahren häufig begegnet: Bei Veranstaltungen im kleinen und großen Rahmen, aus dienstlichem Anlass oder spontan in der Berliner S-Bahn, Linie 1 oder 2 nach Buch oder zurück in den Süd-Westen der Stadt. Mit der Zeit konnte ich mir ein wenig besser vorstellen, wie Sie im Laufe Ihres Lebens zu ihrer vielfältigen theoretischen die

praktische Weisheit erlangt haben. Während Ihrer Aufenthalte in Puschtschino in den siebziger Jahren haben Sie den inneren und äußeren Niedergang der Sowjetunion miterlebt. Das hat Sie geprägt, und Sie haben seitdem verstärkt gesellschaftliche Zusammenhänge reflektiert, mit anderen diskutiert und Kontakte zu Bürgerbewegungen verschiedener Länder aufgenommen. Letzteres brachte Ihnen schließlich Nachstellungen durch den Staat und erhebliche berufliche Benachteiligungen ein. Das Abhören und Bewerten, von dem Sie am 4. November 1989 sprachen, kannten Sie aus eigener Erfahrung. Sie waren bereit, Risiken einzugehen. Auch das macht der von mir zitierte Redeauszug deutlich.

Klare Wahrnehmungsgabe, Nachdenklichkeit, Mut zur Mitteilung und Auseinandersetzung, dazu Ihr Sinn für Recht und Gerechtigkeit zeichnen Sie aus. Sie beobachten, wägen ab und lassen Ihr Gegenüber daran teilhaben. Das macht es lohnenswert, Ihnen zuzuhören oder Ihre Positionierung zu Themen unserer Zeit zu lesen. Sie haben sich diese Nachdenklichkeit nie nehmen lassen, nie abkaufen lassen – weder vor der Wende, aber auch nicht danach. Ich schätze Ihre Offenheit, wenn Sie zum Beispiel sagen, dass Sie bei Ihrer moralisch begründeten Ablehnung der Verwendung von Embryonen für medizinische Zwecke Unsicherheit verspüren. Ich stimme Ihnen auch zu, wenn Sie darauf hinweisen, dass nicht alles gesetzlich zu regeln ist, sondern es einen Raum für Gewissensentscheidung des Einzelnen gibt und geben muss.

Damit bin ich wieder beim Kernthema meiner Begrüßung angelangt: dem Geist der Freiheit, dem wir hier an der Universität verpflichtet sind, und den Gewissensentscheidungen des Einzelnen, die es zu respektieren gilt, wenn wir tatsächlich die unbedingte Freiheit der Andersdenkenden fördern möchten.

Rosa Luxemburg, von der das Zitat stammt, bemerkte zu Recht, dass Freiheit kein Privileg sein kann, das nur einer bestimmten Partei, einer Gruppe zuteilwird, auch wenn diese noch so groß ist. Freiheit muss sich immer daran messen lassen, ob sie diejenigen berücksichtigt, aufnimmt, fördert, die aus einer Gruppe herausfallen, die anders denken als die Gruppe. Darin liegt die „belebende“ – Rosa Luxemburg sagte sogar – die „heilsame“ Kraft der Freiheit, eine Freiheit von Angst vor Repressalien durch die Gruppe.



Dabei ist es nun nicht so, als ob mit einem Sieg der Freiheit alles gelöst wäre. Hier können wir zu Friedrich Schiller blicken, der aus eigener Erfahrung wusste, dass, ich zitiere „*im Tempel der Freiheit mit Macht und Gewalt und deren Missbrauch gerechnet werden muss*“. Der ZEIT-Journalist Thomas Assheuer schrieb vor zehn Jahren in einem Artikel zu Schillers Freiheitsidealismus: „*Was Macht und Gewalt angeht, so bedurfte der Aufklärer keiner Aufklärung, und bald entwickelte Schiller ein absolutes Gehör für ihren Refrain: Macht übt Macht aus, weil sie mächtig ist.*“ ([http://www.zeit.de/2005/02/Schiller\\_assheuer/komplettansicht](http://www.zeit.de/2005/02/Schiller_assheuer/komplettansicht))

Trotz dieser Ambivalenz hielt Schiller an der unbedingten Freiheit fest. Er ahnte, dass sich der Mechanismus der Macht „an der Macht zu bleiben“ auch in der besten aller Welten nicht in Luft auflösen würde. Aus heutiger Sicht würden wir vermutlich auf die Bedeutung von Recht und Gesetz hinweisen, die dem Schutze der Freiheit vor den Mechanismen der Macht dienen.

Nicht nur 1989, sondern auch heute müssen wir unsere Verfassungsrechte zum Schutze der Freiheit wahrnehmen – „*nicht nur hier auf der Demo, sondern vor dem Chef, vor den Kollegen, vor dem Lehrer, vor der Behörde, überall.*“ Und ich füge hinzu: Auch morgen auf der Demo in Jena gegen Rechtsradikalismus und Fremdenfeindlichkeit.

Lieber Herr Reich,

noch einmal ein herzliches Willkommen, in Jena. Wir freuen uns auf Ihren Festvortrag.